

Am folgenden Tage führte die Eisenbahn ihn und sie nach Hause. In einiger Entfernung von M. mußten die Waggons gewechselt werden, und hier war es, wo Julius zum ersten Male wieder auf den Gegenstand ihres Streites zurückkam.

„Wir befinden uns jetzt kaum eine Stunde vor R., mein Herz,“ sagte er mit dem sanftesten Tonfall seiner Stimme. „Geh' mit mir, und laß uns heute Abend zusammen nach M. fahren!“

Sie zitterte vor Schreck.

„Also Du bist entschlossen mich im anderen Falle allein reifen zu lassen, Julius?“

„Ja,“ sagte er. „Wir müssen zur Ruhe kommen, meiner Patienten wegen. Ich kann nicht fortwährend unterwegs sein, Kind, und wenn Du daher eigensinnig bleibst, so sind wir genöthigt, uns für die nächsten Stunden hier einzustellen zu trennen. Aber ich bitte Dich, Lisa,“ setzte er freundlich hinzu, „ich bitte Dich, geh' mit mir nach R. und schenke mir als ersten Gruß für die Häuslichkeit das Eingeständniß eines Irrthums. Bedenke doch, Schatz — ich versprach der Blinden, sie demnächst bei Dir einzuführen. Du selbst gabst mir dazu das Recht, Du willigstest ein, sie als unsern Gast, als unsere Schwester aufzunehmen.“

Er hielt zwischen seiner beiden Händen die ihrige; er lächelte freundlich, als wollte er sagen: „Weßhalb vertraust Du mir nicht mehr?“

Elisabeth wandte den Blick; ihre Selbstbeherrschung fing an sie zu verlassen.

„Ich wußte damals nicht, um wen es sich handelte, Julius. Vergieb mir, daß ich Dich vielleicht in Verlegenheit stürzte, aber glaub' mir, ich habe Recht. Es ist mir unmöglich, Dich nach R. zu begleiten, es ist auch unmöglich, die Fremde in unser Haus aufzunehmen. Wenn sie käme, dann würde ich gezwungen sein, zu gehen. Dies Mädchen bringt uns Unglück.“

Er ließ muthlos die Hand sinken. War das eine beginnende fixe Idee?

„Dann bleibst Du nur übrig, diesen Zug zu nehmen und einstmals nach Hause zu fahren, Lisa,“ sagte er mehr traurig als entrüstet. „Gott gebe, daß dieser unbegreifliche Starrsinn nicht für unser beiderseitiges Leben zur Klippe werde — lebe wohl!“

„Und Du hast kein gutes Wort für mich, Julius?“

„Sein Blick voll ehrlichen Ernstes verwirrte sie. „Nein,“ antwortete er. „Aus Herzensgrund wenigstens nicht, Lisa. Schreibe es Dir selbst zu, wenn Du leidest.“

Und dann nahm er das Billet zur Fahrt nach M. und öffnete für seine Frau die Thür des Coupés. „Ich komme heute Abend mit dem Siebenuhrzuge, Lisa — grüße einstmals die Unsrigen.“

Er verabschiedete sich von draußen, wie er es auch bei anderen fremden Damen gethan haben würde, und eine Minute später hatte ihn das auf- und abstuhende Gedränge des Bahnhofes ihren Blicken entzogen. Es war der Unglückseligen, als gingen die rollenden Räder geradewegs über ihr zuckendes Herz — sie schloß die Augen, um nichts mehr zu sehen.

Julius fuhr nach der entgegengesetzten Seite. Auch in seiner Seele stürmte es gewaltig, auch ihn schmerzte es, mehr als er sich gestehen wollte, die junge Frau so rücksichtslos verlassen zu haben. Es war Elisabeth's Hochzeitstheater, von der er sie allein heimlehren ließ; es war eine bittere Rückerinnerung für alle Zukunft, die er auf ihr Herz gehäuft. Aber dennoch mußte es sein!

Julius schüttelte verstimmt den Kopf. Seine kleine eigensinnige Frau durfte nicht glauben, ihn durch ihre unmotivirten Grillen beherrschen zu können. Wenn Elisabeth beabsichtigte, ihre Macht über ihn zur Geltung zu bringen, nun, dann hatte sie ja heute die Grenzen derselben kennen gelernt.

Seine Verstimmung konnte er freilich über Nichts hinwegphilosophiren, sie nahm im Gegentheil, es näherte ihm desto mehr zu. Auch hier wartete seiner ein Verdruß; er konnte das gegebene Versprechen nicht einlösen.

Nach der ersten Conferenz mit den Ärzten des Hospitals besuchte Julius die Blinde in ihrem Zimmer, und hier nahm der Empfang, welcher ihm zu Theil wurde, die Last einigermaßen von seiner Seele. Anna schien vor Freude und Erwartung schöner als jemals.

„Werde ich heute noch mit Ihnen reisen, Herr Doctor?“ fragte sie kindlich bittend.

„Das hoffe ich,“ versetzte er. „Es geht Ihnen also gut, nach Wunsch, Fräulein Herbst?“

„Bis auf die Augen,“ war ihre treuherzige Antwort. „Aber das beunruhigt mich nicht. Sie haben mir ja Heilung versprochen. — Und nun erzählen Sie mir, während die gute Julie Alles zusammengepackt, von Ihrer Reise. Ist Frau Doctor Hartmann hier in R.“

Und nachdem er diese Frage verneint, schien sie ruhiger, stiller zu werden.

„Möchte Ihnen Gott vergelten, was sie an einer verlassen Fremden thun, Herr Doctor!“ sagte sie in weichem Tone, „ich bin ohne Geld, aber dennoch —“

Er unterbrach sie.

„Alle „Dennoch“ und „Wenn“ und „Aber“ und wie diese Gespenster weiter heißen, sind für den Augenblick verbotene Gäste, Fräulein Herbst! Sie sollen sich keinen unangenehmen oder gar wehmüthigen Gedanken hingeben. Ihre Nerven bedürfen der größtmöglichen Schonung, am allerwenigsten der gräßlichen Sie über eventuelle Tragweite meiner Rechnung. Das wäre mehr als unnöthig.“

Jetzt lachten sie beide, und Anna setzte in ihrer kindlichen Weise hinzu:

„Ich glaube, der liebe Gott hat für mich schon pränumerando bezahlt — nicht wahr, Herr Doctor? Sie sind gerade im Besitz Ihrer jungen Frau so recht glücklich, recht reich?“

Es diente ihm zur Erleichterung, daß sie sein Gesicht nicht zu beobachten vermochte.

„Ich bin glücklich,“ antwortete er ernst, aber trotzdem hatte er in trüber Erinnerung des kürzlich Geschehenen die Farbe gewechselt.

Wie verletzte es den feinfühlenden Mann, in diesem Augenblick ehrlicherweise nicht hinzuzufügen zu können: „Meine Frau sendet Ihnen ihre herzlichsten Grüße.“

Anna tastete nach seiner Hand.

„Sagen Sie mir, Herr Doctor — aber Sie dürfen nicht böse werden, — war es eine Heirath aus Neigung, die Sie schlossen. Lieben Sie Ihre Frau wirklich aus Herzensgrund?“

Das klang seltsam, es war eine Frage, die ebenso unpassend als sonderbar erschien, aber dennoch berührte ihn dieselbe bei den Lippen dieses anmüthigen Wesens nicht verlegend.

Er sagte und streichelte ihre Hand.

„Ja,“ sagte er offen, „ich liebe meine Frau. Es gab für die Werbung um ihren Besitz keinen anderen als nur diesen Grund.“

Das junge Mädchen entzog ihm langsam ihre Hand.

„Ich dachte es mir!“ fügte sie halblaut hinzu. „Gott schenke Ihnen Beiden die schönsten Segen!“

Und dann in den gewohnten Ton übergehend, fuhr sie fort:

„Ich frage nicht aus Neugier, Herr Doctor, — das dürfen Sie mir glauben — sondern in unserem beiderseitigen Interesse. Wäre es gut, wenn Ihre junge Frau gleich nach der Hochzeit eine Kranke pflegen, ja wenn sie überhaupt im Hause eine dritte Person dulden sollte? — Es ist besser, ich bleibe bei irgend einer anderen Familie — das heißt vor der Hand. Später findet sich das Alles, nicht wahr?“

Julius erröthete wie ein ertappter Schulknaube.

Und dieses Mädchen nannte Elisabeth ohne Weiteres eine Betrügerin!

„Wie Sie wollen, Fräulein Herbst,“ antwortete er gerührt, außer Stande, sie in sein häusliches Elend hineinschauen zu lassen. „Ich sage mit Ihnen: später findet sich das Alles. Die polizeiliche Erlaubniß für Ihren Aufenthalt in R. habe ich durch Vermittelung eines persönlichen Freundes bereits erlangt.“

Anna dankte ihm auf das Lebhafteste.

„Also was meine verlorenen Legitimationspapiere betrifft, so —“

„Bekümmern Sie sich um Nichts,“ schaltete er ein. „Ich habe die Bürgschaft übernommen, und Niemand wird Sie behelligen.“

„Ach,“ rang es sich fast wie ein Freudenschrei aus ihrer Brust, „dann ist ja Alles gut!“

Und nun war er es, der hinzusetzte: „Bis auf die Augen! Aber Gott wird auch das gelingen lassen.“

Die Diaconistin kam und brachte ihrer Schutzbefehlenden die Sachen, mit denen sie damals blutüberströmt und leblos an der Unglücksstätte aufgefunden worden war: Hut und Mantille und das lederne Handtäschchen, aus welchem Elisabeth die Dokumente entwendete. Außer der Quittung des Spitalverwalters steckten in Kassetten noch vielleicht zweihundert Thaler im Portemonnaie — das war Alles, womit sich die Blinde, auf ihre eigene Kraft angewiesen, freudlos und allein wieder hinauswagen sollte in das feindliche Leben.

Die Diaconistin half ihr treulich. Selbst mit stiller Ruhe freiwillig resignirend um eines Gedankens willen, fühlte sie sich zu der anderen Verlassenen magnetisch hingezogen; selbst in einer Art frommer Schwärmerei den Namen des jungen Arztes verehrend, liebte sie seinetwegen Jene, welche ihm Interesse einflößte. Von ihr geführt, verabschiedete sich Anna bei den Ärzten des Hospitals — dann bestiegen alle drei den wartenden Wagen.

Auf dem Bahnhofe gab bei ihrer Ankunft die Glocke bereits das zweite Signal — sie mußten sich beeilen, noch Plätze zu erhalten. Gerade als Julius das junge Mädchen ins Coupé hob, pfliff die Locomotive, und er fühlte, wie sie in seinen Armen zusammenschauerte. Das kindlich reizende Gesichtchen war schneeweiß geworden — sie zitterte heftig.

Neben ihr sitzend beohlt er sie noch in seine Arme geschmiegt; ihr Herz pochte wie mit Hammerschlägen.

„Es war der Schreck,“ flüsterte sie entschuldigend, „die Erinnerung an das plötzliche Unglück von damals! — O, es ist doch so schauerlich, allein zu sein in der grauenhaften, gespenstischen Nacht!“

Julius zog voll Erbarmen die zarte Gestalt fester an seine Brust; er that es ohne Berechnung, unwillkürlich aus innerstem Herzen heraus.

„Sie sind nicht allein, Fräulein Herbst — ich bin bei Ihnen und werde Sie beschützen, so weit es in eines Mannes Kräften steht.“

Um den kleinen, blassen Mund zuckte es, als kämpfte das arme Kind mit verhaltenem Weinen.

„Ich möchte Ihnen nicht gern wie eine Thürin erscheinen, Herr Doctor — bitte halten Sie mich nicht für kindisch, aber — ich kann das Zittern nicht unterdrücken.“

Er nahm ihren Hut und legte ihn neben sich, um den kleinen Kopf an seine Schulter zu betten.

„Weinen Sie, Anna,“ sagte er tröstend, „das löst die Spannung.“

Aber sie lächelte matt.

„Ich mag nicht von den Nerven beherrscht werden, Herr Doctor. Das ist so köstlich. Wenn nur erst dies Zittern überstanden wäre!“

Die Diaconistin hatte köstliches Wasser mitgebracht; Julius bescheitete mittelst der Fingerspitze die Stirn und den Scheitel seiner Begehrten, deren Kräfte durch Sprechen und Aufregung völlig erschöpft schienen. Er sah, daß ihre Augenlider schwer herabsanken, und daß ein zufriedenes Lächeln die Mundwinkel umspielte — hatte er sie magnetisirt?

Ganz allmählich wurden die Athembügel tiefer und ruhiger; das Herz unter seiner linken Hand pochte nicht mehr so rasend ungestüm, und als er unmerklich die Rechte von ihrer Stirn zurückzog, da gewahrte sie es nicht. Ein fester Schlaf hielt ihre Sinne in Banden.

Die Blide des Arztes und der Diaconistin verständigten sich; letztere zog leise den Vorhang des Fensters herab, und der junge Samariter veränderte seine Stellung derart, daß der Kopf der Schlafenden auf seiner Brust wie auf einem Kissen lag, für ihn selbst war es unbequem, er entrugte durch die längere Dauer der Fahrt, aber er erntete die kleine Beschwerde, ohne nur daran zu denken — dieser Schummer war für das arme Mädchen eine große Wohlthat.

Die Diaconistin und Julius wurden zum Wiegenslieb. Die Diaconistin und Julius blieben stumm; Beide waren viel zu sehr mit eigenen Gedanken beschäftigt, um sich einer oberflächlichen Conversation hinzugeben. Die Stunden verrannen und schon nach kurzer Frist mußte der Zug seinen Bestimmungsort erreicht haben.

Julius sah die Thürme der Stadt und die abendlich beleuchteten Dächer der höheren Gebäude, die Vorstädte tauchten auf aus ihrem Bette von jungem Frühlingsgrün, und allmählich versielien die Räder in langsameres Tempo. Unwillkürlich lehrten die Gedanken des Doctors zurück zu seiner Frau. War es ganz Recht, daß er sie heute Morgen so allein und im Bösen von sich gehen ließ?

Er wußte nur zu wohl, wie tief, ja wie unheilbar Elisabeth durch den Anblick seiner gegenwärtigen Situation verletzt worden wäre. Er hatte ein Gefühl, als sei es nicht ganz freundlich von ihm, ihre Wünsche zu Gunsten einer Fremden völlig zu ignoriren.

„O, wenn sie sich doch von diesem grundlosen, unstilligen Verdacht losreißen könnte!“ dachte er.

Der Zug hielt, und nun bemalte er sich, die Schlafende zu wecken. Es sahen schon neugierige Blide in das geöffnete Coupé; alle Reisenden hatten ihre Plätze verlassen, nur Anna schlief noch fest.

Sie schien zu träumen, ein glückliches Lächeln umspielte ihre Lippen.

Der Doctor sah ziemlich rathlos von einer Seite zur andern — da plötzlich zuckte er zusammen, obgleich im selben Augenblick ein Widerschein innerer Freude sein Gesicht überflog. An der Ausgangspforte, von den Pfeilern halb verdeckt, stand Elisabeth und sah unerbauend zu ihm herüber — vielleicht schon längere Zeit hindurch bis sich ihre Blide begegneten nun verstand sie plötzlich, ehe er ihr ein Zeichen zu geben vermocht hatte.

Sich weiter vorbeugend, spähte er ungeduldig in das Gewühl hinein, um sie wiederzufinden — aber vergebens.

Nur gleich einer Vision war ihm das schöne, brünette Antlitz selundenlang erschienen; dann hatte er es verloren, als sei das Ganze ein Spul gewesen.

Sich mit heimlichem Seufzer der Blinden zuwendend, sah er, daß ihre weit offenen Augen voll Furcht den Blick der seinen zu suchen schienen.

„O,“ flüsterte sie bittend, „ich bin Ihnen lästig geworden! — Schließ ich?“

Julius zwang sich zur Ruhe.

„Während der ganzen Fahrt!“ versetzte er freundlich. „Das thut Ihnen gut, Fräulein Herbst. Bitte, lassen Sie mich vorangehen.“

Er sprang aus dem Coupé und nahm das junge Mädchen in seine Arme, um sie dann der Diaconistin wieder zu überliefern.

(Fortsetzung folgt.)